

Armin v. Ungern-Sternberg

»Das rätselhafte Leben zu einer fruchtbaren
Wirklichkeit zu gestalten«

Eduard von Keyserlings Erzählungen:
Scherz, Melancholie und tiefere Bedeutung

»Ich liebe diesen Autor sehr«

Hugo von Hofmannsthal

I.

Es erschwert eine differenzierte Beschäftigung mit Eduard von Keyserling, daß sein Gesamtwerk¹ als ein geschlossenes Ganzes von geringer Variationsbreite genommen wird. Mit seiner »eigentümliche[n] Geschlossenheit, was den handelnden Personenkreis angeht, und [...] nahezu beengende[n] Begrenztheit in Hinsicht auf das erzählerische Lokal«² gehört er zu jenen Autoren, die man nach exemplarischer Lektüre rasch zu begreifen meint, und die in bestimmten Diskussionen ihren festen, sicheren Platz haben, wenn auch eher im Sinne eines kurzen Querverweises. Bis heute hat sich an einem vorwiegend biographisch geprägten Verständnis seiner Werke wenig verändert. Auch wenn man es heute anders formuliert, gilt Keyserling der Literaturgeschichte doch weiterhin als der »charmante Novellist der Gutshöfe seiner baltischen Heimat«,³ ja geradezu »standesgültige Balte«,⁴ in dem eine persönliche

¹ Romane und Erzählungen Keyserlings werden mit Siglen im Text zitiert; soweit nicht anders vermerkt, nach der bislang vollständigsten Sammelausgabe: Eduard von Keyserling, *Harmonie – Romane und Erzählungen*, hg. v. Reinhard Bröker. München 1998. Das Zitat im Titel bei: Eduard von Keyserling, *Aphorismen – Aus dem Georg-Hirth-Schrein*; in: *Jugend* 17 (1911), S. 1409.

² Diether H. Haenicke, *Vitalität und Dekadenz – Beobachtungen zum Typus des Helden in Eduard von Keyserlings Roman »Wellen«*, in: *Eduard von Keyserling – A Symposium*, hg. v. A. Wayne Wonderley. Lexington 1974 (*Germanistische Forschungsketten* Nr. 1), S. 17.

³ Franz Blei, *Zeitgenössische Bildnisse*, Amsterdam 1940, S. 133.

⁴ Josef Nadler: *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*, Bd. 4. *Der deutsche Staat (1814–1914)*, Regensburg 1932, S. 842.

»Kunstwerdung seines feudalen Heimatmilieus«⁵ zu verzeichnen sei. Indessen wissen wir von Keyserlings Biographie so gut wie nichts. Man darf unterstellen, daß es für den jungen Keyserling eine besondere Erfahrung war, als zehntes von zwölf Geschwistern auf einem kurländischen Gut aufzuwachsen, zumal in einer der großen und angesehenen Familien der Ostseeprovinzen Rußlands. Wir wissen außerdem, daß diese frühen Jahre nach glücklichem Beginn als »beliebter, zumindest angesehener« Verbindungsstudent in Dorpat mit einem für katastrophal genommenen Vorfall in eine mehrjährige Isolation führten, während der ihm wenig übrigblieb, als die Güter seiner Mutter (bis zu deren Tod) zurückgezogen zu bewirtschaften.⁶ Nach nur schwer zu belegenden Jahren in Wien und einer undeutlich überlieferten Reise nach Italien findet man Keyserling 1895 in Schwabing. Diese neue Heimat hat er, von einigen kurzen Sommerreisen abgesehen und von seiner 1907 einsetzenden Erblindung schwer behindert, offenbar kaum verlassen; in ihr entstehen beinahe alle seine Werke. Man könnte sich in Keyserlings Leben auf Spurensuche begeben, manches hinzufügen oder differenzieren – damit aber wäre eine wichtigere Frage nicht beantwortet: ob dergleichen in seinem literarischen Werk eine Rolle spielt, die über das Anekdotische hinaus von Belang sein könnte. Daß Keyserlings Schwester Hedwig auch noch seinen Nachlaß auf testamentarische Verfügung hin vernichten mußte, zwingt den Interpreten dazu, das gerne auch als gesellschaftsgeschichtlichen Hintergrund unterstellte »baltische Welterlebnis« Keyserlings aus seinem Werk abzuleiten.⁷ Dies aber ist auf dünnem Boden wenig mehr als ein Zirkelschluß, der sich der naiven Versuchung hingibt, einem Autor hinter die Karten blicken zu wollen. Otto von Taube, einer der besten Kenner der realen Verhältnisse der Familie – der aus einem Deutungsmonopol heraus gern monierte, »Keyserlings Werke gelangen

⁵ Thomas Mann, Zum Tode Eduard Keyserlings, in: ders. Gesammelte Werke, Bd. 1, Berlin 1922, S. 260.

⁶ Die erhaltenen Quellen versammelt: Henning v. Wistinghausen: Der junge Eduard v. Keyserling, in: Nachrichtenblatt der baltischen Ritterschaften 120 (1988, H. 4), S. 65–68. Das Zitat auf S. 66.

⁷ Zur Frage einer »baltischen« Thematik im Werk Eduard Keyserlings vgl. Armin v. Ungern-Sternberg, Kunstwerdung eines feudalen Heimatmilieus? Anmerkungen und Anregungen zum Verständnis Eduard v. Keyserlings, in: »Hier ist Woanders.« – Das baltische Welterlebnis der Keyserlings, hg. v. Michael Schwidtal u. a. Heidelberg 2005 (im Druck).

übrigens auch nur, wenn die Handlung in Welten spielte, die er durchaus kannte,⁸ – betonte bei jeder sich bietenden Gelegenheit, weder Eduard Keyserling als Person noch die von ihm geschilderte Welt seien »typisch baltisch«, sondern allenfalls »die vergeistigte Darstellung nur eines ganz bestimmten baltischen Kreises«,⁹ einer »ganz bestimmte[n] kurländische[n] Adelsippe [...], alle die zahlreichen philosophisch angehauchten, mehr gebildeten als urwüchsigen Keyserlinge, die mit ihnen vielfach verschwägerten von Behr – sinnliche Nachzügler des Byronismus – und was dazu gehört.«¹⁰

Natürlich kann man davon ausgehen, daß Keyserlings Erzählungen »bis zu einem gewissen Grad auf realen Gegebenheiten im Umkreis seiner eigenen Familie«¹¹ basieren. Doch das ist trivial, sofern es nicht gelingt, diesen Hintergrund, der zweifelsohne zum Autor gehört, literaturwissenschaftlich fruchtbar zu machen, zumal wenn man den eigentlichen Anspruch danebenhält, daß »das »typisch Baltische«, das dennoch die meisten Interpreten in Keyserlings Werken zu entdecken glaubten, [...] etwas von den konkreten geographischen und historischen Verhältnissen Abstrahierbares sein« muß.¹² An dieser Stelle liegt die Anlehnung der Argumentation an Mentalitätsgeschichte alten Stils nahe – und man sollte sie meiden,¹³ gerade auch, wenn es (wie so oft) darum geht, eine bei Keyserling vermeintlich festzustellende »Mischung aus Melancholie und Lebensrausch, die mit aristokratischem Trotz Schicksale herausfordert und ihre morbide Süße daran steigert«,¹⁴ auf die historische Situation in

⁸ Otto Frhr. v. Taube, Erinnerungen an E.[duard] von Keyserling, in: Die Neue Rundschau 49 (1938), S. 287 ff.

⁹ Otto Frhr. v. Taube, Baltischer Adel, in: Das Buch der Keyserlinge – An der Grenze zweier Welten – Lebenserinnerungen aus einem Geschlecht, hg. v. ders. Berlin 1937, S. 59.

¹⁰ v. Taube, Erinnerungen an Keyserling (wie Anm. 8), S. 287 ff.

¹¹ Rudolf Steinhilber, Eduard von Keyserling – Sprachskepsis und Zeitkritik in seinem Werk, Darmstadt 1977, S. 76.

¹² Steinhilber, Keyserling/Sprachskepsis und Zeitkritik (wie Anm. 11) S. 76. Steinhilber verfolgt diesen Gedanken nicht weiter.

¹³ Zu Möglichkeiten der Literaturwissenschaft im Umgang mit regionalen Phänomenen vgl. Armin v. Ungern-Sternberg, Erzählregionen – Überlegungen zu literarischen Räumen mit Blick auf die deutsche Literatur des Baltikums, das Baltikum und die deutsche Literatur, Bielefeld 2003.

¹⁴ Anon. [Moritz Heiman ?], Fischers Mitteilungen über neuere Literatur, Das erste Heft, Frühjahr 1914, Berlin 1914, S. 16. (Vorbemerkung zu einer Textprobe aus »Abendliche Häuser«, Kapitel 7).

den baltischen Provinzen zu übertragen: Das war von Anfang an vor allem die Verlagswerbung von Samuel Fischer. Zu Keyserlings Lebzeiten ging im Baltikum mit seiner (zumal auf den Gütern) wachsenden Kleinindustrie nicht annähernd so vieles derart unumkehrbar und offenkundig zu Ende, wie das Argument im Rückblick unterstellt. Den definitiven Machtverlust der Deutschen im Baltikum hat Keyserling nicht mehr erlebt; die Unabhängigkeit der baltischen Staaten hätte ihn wohl überrascht. Bei unvoreingenommener Lektüre sind es weniger Keyserlings Werke als vor allem Reproduktionen von Corinths berühmtem Portrait, welche das Bild eines halb erschreckt, halb geistesabwesend und leicht zerknittert in die Welt starrenden Dichters nahelegen.

Für seine Münchener Umgebung verkörperte der schwerkranke Keyserling, wie aus vielen Erinnerungen bestätigt wird, ganz im Gegenteil mit der ihm eigenen Selbstdisziplin »jenen ritterlichen Adel, der sich nicht unterkriegen läßt und der das Schwert nicht eher weglegt, als bis der Tod das Herz anfaßt«.¹⁵ Wenn man überhaupt biographisch argumentieren will, müßte angesichts des zunehmend an seinen »unzertrennlichen Krückstock«¹⁶ gebundenen Autors die gerne übersehene Lesart an zusätzlicher Überzeugungskraft gewinnen, die üblicherweise symbolisch genommene Hilflosigkeit seiner vielleicht bekanntesten Figur, des Baron Warthe aus den »Abendlichen Häusern«,¹⁷ habe »nichts mit dekadenter Schwäche einer Klasse zu tun. Der Autor zeigt hier, was das Leben aus einem Menschen machen kann.«¹⁸

2.

Alle Versuche, Keyserling eine klare, gar politische Weltanschauung zuzuweisen und sein Lebenswerk auf einen Begriff zu bringen, scheitern bei genauerem Zusehen daran, daß sein Erzählansatz insgesamt zu all-

¹⁵ Rudolf von Delius, in: Münchener Neueste Nachrichten, 9. Februar 1931.

¹⁶ Max Halbe, Jahrhundertwende [1935], in: ders. Sämtliche Werke, Bd. 2. Salzburg 1945, S. 324.

¹⁷ AH: Eduard von Keyserling, Abendliche Häuser – Erzählung, erstmals in: Die Neue Rundschau 25 (1914), zitiert nach: Romane und Erzählungen (wie Anm. 1).

¹⁸ Waldemar Eger, Eduard von Keyserling – Dekadenz oder Nihilismus, in: Keyserling – A Symposium (wie Anm. 2), S. 6.



Lovis Corinth: Eduard Graf von Keyserling. 1900, 75 × 100 cm.
(Neue Pinakothek München).

Keyserling soll dazu bemerkt haben: »Es mag, trotz der Brutalität, die drinsteckt, gut jemalt sein, und gut unterhalten hat er mich dabei. So aussehn aber möchte ich lieber nich.« (Korfiz Holm: *Farbiger Abglanz*, wie Anm. 82, S. 153).

gemein und im einzelnen fein differenziert ist. Es ist nicht einmal so, daß Keyserling »sich selbst als Erzähler nie völlig preis[gäbe], auch wenn er durch eine seiner Gestalten spricht«,¹⁹ wie wäre das auch festzustellen? Keyserling ist ein verschwiegener, in manchem auch taktvoller Erzähler, der nicht bloß umsichtig genug war, um als Maxime zu formulieren »Wir leiden ja alle an unverdauten Fragezeichen«,²⁰ sondern wie alle großen Autoren dies darüber hinaus mit jener ausbalancierten Ambivalenz gegenläufiger Kräfte gestalten konnte, die ein solcher Ansatz erfordert. Wer über den stets doppelten Boden seiner entsprechend nuancierten Erzählungen hinweggeht, könnte meinen, »Gespräche plätschern [...] so dahin, als gelte es, wichtige Themen zu vermeiden«²¹ und der »Intensität mancher kurzen Landschaftsdurchblicke oder zwischenmenschlicher Spannungen unerachtet, könnte [...] versucht sein, das alles für ein wenig ›dünn‹ zu halten«²² als nette, gut gemachte Prosastücke, die »nichtssagend, aber gesättigt mit Stimmung«²³ sind und ebenso belanglos und ergebnislos bleiben wie ihre episodenhaften Handlungen. Indessen – dergleichen weiß in Keyserlings Welt noch das kleinste Mädchen: »Nicky seufzte. Da waren sie alle wieder, diese bekannten Gestalten, die ihr nichts waren und nichts sagten« (Ni, 697).²⁴ Und wenn man z. B. an Keyserlings Erstling ein vermeintlich »weitgehend unreflektiertes Erzählen, das weder der historischen Situation noch der Intention des Autors gerecht wird«, rügt, das »zu einem ziemlich diffusen, ästhetische Ansprüche kaum zufriedenstellendem Stil [führe], der das ganze Werk

¹⁹ Hans Baumann, *Eduard von Keyserlings Erzählungen – Eine Interpretation des Romans ›Abendliche Häuser‹*, Zürich 1967, S. 49.

²⁰ Eduard von Keyserling an Hermann von Keyserling, Oktober 1907 [?], zitiert nach Gabriele Radecke: »... denn wir leiden ja alle an unverdauten Fragezeichen« – Eduard von Keyserling: Briefe an seinen Neffen Hermann von Keyserling, in: »Unverdaute Fragezeichen« – Literaturtheorie und textanalytische Praxis, hg. v. Holger Dauer u. a. St. Augustin 1998, S. 177.

²¹ Reinhard Bröker, Nachwort, in: Keyserling: *Romane und Erzählungen* (wie Anm. 1), S. 925.

²² Ralph-Rainer Wuthenow, *Erzählprosa*, in: *Deutsche Literatur – Eine Sozialgeschichte*. Bd. 8. Jahrhundertwende – Vom Naturalismus zum Expressionismus 1880–1918, hg. v. Frank Trommler. Reinbek b. Hamburg 1982, S. 103.

²³ Th. Mann: Eduard Keyserling (wie Anm. 5), S. 416.

²⁴ Ni: Eduard von Keyserling: *Nicky – Erzählung*, erstmals in: *Die Neue Rundschau* 26 (1915), zitiert nach: *Romane und Erzählungen* (wie Anm. 1).

in die Nähe der von seinem Autor bekämpften kleinbürgerlichen Unterhaltungsliteratur« rücke,²⁵ so überliest man, daß Keyserling das Gefüge seines Romans eben durch jene Kleinbürger selbst offenlegt.

Wenn [...] zwei Kinder aus guten Häusern es unternehmen, im Angesicht der Firma Lanin einen abenteuerlichen Roman, abzuspielen dann müssen sie sich auch darauf gefaßt machen, daß die Bürgerschaft, um die Würde des Standes zu wahren, ernstlich dagegen Protest einlegt. (RH, 146)²⁶

Keyserling begleitet seine Handlungen mit einem Gedankenreichtum, dessen Marginalien am Text sich hier und da zu Aphorismen verdichten und dessen Witz überhaupt erst nachfühlen läßt, daß Keyserling »Herz und Haupt eines der geistig lebendigsten Kreise des damaligen Münchner Künstlertums war«,²⁷ der zu den »Trägern der intellektuellen Zeitkritik«²⁸ zu rechnen ist. Die Vorstellung, daß es sich bei Keyserlings Büchern um seine »eines privaten Interesses willen«²⁹ »in fast manischer Obsession«³⁰ geschriebene persönliche Erinnerungsarbeit als »Graf, Balte und Dichter«³¹ handle, wirkt demgegenüber geradezu zurückgeblieben, und mag – wie vielleicht der einfache biographisch-historiographische Blick auf ein vermeintlich »ausgesprochen ungedankliches Werk«³² – im zu seiner Zeit ventilierten impressionistischen Ideal eines gleichsam vorrationalen Schaffens wurzeln: »Solche Dichtungen sind Meisterstücke

²⁵ Steinhilber, Keyserling/Sprachskepsis und Zeitkritik (wie Anm. 11), S. 40.

²⁶ RH: Eduard von Keyserling, *Fräulein Rosa Herz – Eine Kleinstadtliebe – Erzählung* [1887], Göttingen 2000.

²⁷ Otto Frhr. v. Taube, Einführung, in: Gräfin Henriette Keyserling: *Frühe Vollendung – Das Leben der Gräfin Marie Keyserling in den Erinnerungen ihrer Schwester* [kurz nach 1868?], hg. v. Otto Frhr. von Taube. Bamberg 1949, S. 27.

²⁸ Gerdi Huber, *Das klassische Schwabing – München als Zentrum der intellektuellen Zeit- und Gesellschaftskritik an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert*, München 1973, S. 244.

²⁹ Elisabeth Irene Knapp, *Bedingungen und Funktion der Ausschnittsthematik in den Erzählungen Eduard von Keyserlings*. [Diss. Bonn 1971, Masch], S. 4.

³⁰ Bröker, Keyserling/Nachwort (wie Anm. 21), S. 925.

³¹ Kasimir Edschmid, *Graf Keyserling und die Gefühlsmosaik oder der impressionistische Roman*, in: ders. *Die doppelköpfige Nymphe – Aufsätze über die Literatur und die Gegenwart*, Berlin 1920, S. 36.

³² Ernst Heilborn, *Eduard von Keyserling – Sein Leben und sein Werk*, in: Eduard von Keyserling, *Gesammelte Werke* [1922], hg. v. Ernst Heilborn. Bd. 1. Berlin 1933, S. 9. Viele überkommene Auffassungen der Keyserling-Forschung lassen sich auf Heilborn zurückführen.

in ihrer Ineinanderfügung und machen nicht den Eindruck des bewußt Komponierten, sondern des ganz intuitiv Erblickten und von zitternd reagierenden Nerven sehr sensibel Aufgenommenen«³³ – wobei sich der zeitgenössische Kritiker schon damals implizit selbst widersprach und wohl vor allem eine offen ausformulierte gedankliche Schwere vermißte.

Diese überkommene Sichtweise könnte heute für sich beanspruchen, die wenigen biographischen Zeugnisse auf ihrer Seite zu haben. Erinnerungen an Keyserling schildern ihn stets als glänzenden Unterhalter, überliefern jedoch keinerlei künstlerische Standpunkte. Keyserling »scheint seine eigenen künstlerischen Ambitionen in seinem Bekanntenkreis nicht geltend gemacht zu haben, und so wurden sie wohl als eher nebensächlich betrachtet, obgleich sie so nebensächlich nicht gewesen sein können, da der Autor seit der Jahrhundertwende fast Jahr für Jahr einen Erzählband oder einen Roman veröffentlichte«,³⁴ und dies nicht fernab des Marktes in irgendwelchen Blättern für die Kunst sondern in gängigen, gut gehenden Buchreihen und Zeitschriften. Doch hat sich die bisherige Forschung nie die naheliegende Frage gestellt, wer die von ihr als »ästhetisierend«, »dekadent« und »rückwärtsgewandt« genommenen Bücher denn gelesen haben soll: Keyserlings Standesgenossen wären schwüle Untergangsszenarien anstößig erschienen, bürgerlichen Lesern hätte der in ihnen vermutete aristokratische Standesdünkel aufstoßen müssen. Es paßt nicht zum gängigen Bild von ihm – aber Keyserling war ein ebenso erfolgreicher wie gewiefter Autor, der z. B. dem jüngeren Ludwig Thoma den taktisch klugen Rat gab, »ich sollte nicht abseits von der aufstrebenden Bewegung [in der Jugend] stehen und mich nicht bloß gelegentlich und so von außen her daran beteiligen«.³⁵ Das Geschäft ging gut« (We, 460),³⁶ freut sich bei Keyserling der Münchener Maler Hans Grill und auch Keyserling selbst kannte »finanzielle[] Erwägungen«.³⁷

³³ Peter Hamecher, Der Künstler Eduard von Keyserling, in: Sozialistische Monatshefte 16 (1912), S. 681.

³⁴ Knapp, Keyserling/Ausschnittsthematik (wie Anm. 29), S. 3.

³⁵ Ludwig Thoma: Erinnerungen, in: ders. Gesammelte Werke, Bd. 1. München 1925, S. 135.

³⁶ We: Eduard von Keyserling, Wellen – Roman, erstmals in: Die Neue Rundschau 22 (1911), zitiert nach: Romane und Erzählungen (wie Anm. 1).

³⁷ Eduard von Keyserling an Hermann von Keyserling, 22. Juli 1906, zitiert nach: Radecke, Keyserling/Briefe (wie Anm. 20), S. 175.

»Die Nachfrage bestimmt jeder Sache ihren Platz« (RH, 67), heißt es schon in seinem Erstling – und im übertragenen Sinne erscheint dies als ein Grundgesetz seiner erzählerischen Welt. Sein Werk kennt keinen (ihm immer wieder unterstellten) grundsätzlichen Konflikt zwischen Kunst und Leben, aber auch keine Erneuerung durch Kunst. Nicht, daß Keyserling sich für die zeitgenössischen Tendenzen nicht interessiert hätte – ganz ernstnehmen konnte er sie nicht: »Etwas Esthetik [sic] hab ich wieder vorgenommen. In der Anarchie dieser Wissenschaft läßt es sich so bequem herumbummeln.«³⁸ Man kann darin geistreiche Nonchalance oder auch einen erstaunlich pragmatischen Blick auf die Welt sehen, den man bislang kaum mit Keyserling assoziieren mochte, mit dem sich aber auch ein anderer Rigaer Künstler im Schwabinger Café Luitpold konfrontiert sieht, als Keyserling einige Straßen weiter gerade an »Dumala« schreibt:

Kunst und Leben? ... Wissen Sie, in dem ekelhaften Milieu, worin wir hier leben, überschätzt man die Kunst, daß einem übel werden kann. Lauter Künstler und Kunstfreunde... Und die letztern sind die noch größern Depen.³⁹

3.

Keyserlings Erzählanatz ist weniger der eines Poeten oder Apologeten im »Adelswinkel« (AH, 488) als der eines besonderen Betrachtungswinkels: »Ich auf meinen Betrachtungswinkel angewiesen verfolge das Leben der Menschen, die mich interessieren, wie man ein Buch liest und steht der Mensch mir nahe, so ist es ein Buch, bei dem ich des Talentes des Autors sicher bin«,⁴⁰ schreibt er 1908 an Hermann Keyserling. Die Winkel-Metapher des »einsamen Poeten in seiner Angst und seinem Ekel,

³⁸ Eduard von Keyserling an Hermann von Keyserling. 1907 [?], zitiert nach: ebd., S. 177f.

³⁹ Korfiz Holm, Thomas Kerkhoven – Roman, München 1907, S. 91. Holm (1872–1942) selbst Rigaer Herkunft, von 1898 bis 1900 Chefredakteur des »Simplizissimus« sowie Lektor (seit 1918 Mitinhaber) des Verlages Albert Langen und einer der engeren Bekannten Keyserlings (vgl. Anm. 82) – schildert in seinem Künstlerroman die wechselvollen Ausbruchversuche eines Rigaer Kaufmannssohns in die Schwabinger Theaterszene.

⁴⁰ Eduard von Keyserling an Hermann von Keyserling, 19. 10. 1908. Nachlaß Hermann von Keyserling. Depositum Hessische Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt.

in seinem unbeachteten Winkel [.dem nichts] übrig [bleibe], als in den trockenen Scherz, in den ganz unpathetischen Spaß auszuweichen«,⁴¹ ist schon bei den großen Realisten gängig, zumal in ihren Briefwechseln und in der »subtilen Widersetzlichkeit, mit der Autoren wie Raabe, Fontane oder Keller den politischen wie literarischen Protagonisten der Reichsgründungszeit begegneten«,⁴² und wird (wie auch das Bild des Menschen als Buch) auch von Keyserling selbst in seinen Romanen wiederholt verwandt, von den frühen Texten –

»Die Wissenden!« eine große Bitterkeit stieg in Lothar auf. »Ich fürchte, die Wissenden haben nicht verstanden, und sie müssen umlernen. Leben ist doch anders, als wir meinten. Vielleicht giebt es noch einen Winkel, wo man es lernt.« Klumpf zuckte die Achseln: »Versuch's!«⁴³

– bis hin zu seinem letzten Werk, in dem Achaz der Erzieherin Christa, die ihn verantwortungsbewußt zur Rede stellt, an den Kopf wirft: »Sie lesen in diesen Mädchenseelen wie in guten, etwas langweiligen Büchern und werden weise dabei, denn es macht immer weise, die Hand an ein Menschenschicksal zu legen« (Fei, 906).⁴⁴ Man darf mutmaßen, daß dem unheilbar erblindenden Keyserling, der am Schreibtisch und später im Diktat täglich die Hand an Menschenschicksale legte, solche Figuren durchaus nahestanden. In seiner Schwabinger Wohnung glich der während seines letzten Jahrzehnts – wieder einmal – isolierte Keyserling mehr und mehr E. T. A. Hoffmanns Vetter an seinem Berliner Eckfenster, der in seinem »Räderstuhl« mit »wunderliche[m] humoristischen Scherz auf seine eigene Weise« noch dem »Anblick eines scheckigten, sinnverwirrenden Gewühls des in bedeutungsloser Thätigkeit bewegten Volkes« »ein treues Abbild des ewig wechselnden Lebens« abzugewinnen vermag⁴⁵ – und Keyserling mag diese Nähe selbst gespürt haben.

⁴¹ Wilhelm Raabe. Vorwort zur zweiten Auflage zu Christoph Pechlin [1890], in: ders., *Sämtliche Werke*, hg. v. Wilhelm Fehse. Bd. II. 3. Berlin-Grunewald o.J. [1935], S. 5.

⁴² *Literatur und Nation – Die Gründung des Deutschen Reiches 1871 in der deutschsprachigen Literatur*, hg. v. Klaus Amann, Karl Wagner. Wien u. a. 1996, S. 10 (Vorwort der Herausgeber).

⁴³ DS: Eduard von Keyserling, *Die dritte Stiege – Roman* [1892], Göttingen 1999, S. 299.

⁴⁴ Fei: Eduard von Keyserling, *Feiertagskinder – Roman*, erstmals in: Velhagen & Klasings Monatshefte (1918), zitiert nach: *Romane und Erzählungen* (wie Anm. 1).

⁴⁵ E. T. A. Hoffmann, *Des Veters Eckfenster* [1822], in: ders., *Sämtliche Werke*, hg. v. Eduard Grisebach. Bd. 14, Leipzig o.J. [1904], S. 150, 148, 171, 150.

In »Wellen« – vielleicht sein bestes Buch, auf jeden Fall jenes, auf dem seine letzte Renaissance gründete – findet man nämlich einen verkrüppelten, »verbogene[n]« (We, 376) Geheimrat Knospelius, den man »mein ganzes Leben hindurch stehenlassen hat« (We, 474), und der als vieldeutige Referenz an E.T.A. Hoffmanns die Augen stehlenden Sandmann Coppelius und mit seinem »große[n], bleiche[n] Knabengesicht« (We, 438) auch ein wenig an den erblindeten Keyserling selbst gemahnt. Er ist die einzige Figur, welche einen zentralen Begriff aus Keyserlings eigenen Essays – Keyserlings »Lebenskommunismus«⁴⁶ – verwendet und im Sinne des Autors expliziert (We, 389). Daß ihn wie Hoffmanns Vetter (und wie Keyserling selbst) ein auf andere merkwürdig wirkender Diener begleitet und dieser als »unheimlich ernster Wiedertäufer« (We, 411) bezeichnet wird, mag als weiterer Hinweis auf seine namensgebende, schöpferische Bedeutung gelten. Von seinem »Posten« (We, 388) aus »interessiert« der Geheimrat sich »sehr für die Erlebnisse der anderen, ich kümmere mich hier stark um die Angelegenheiten meiner Nebenmenschen« (We, 389), schleudert seinen pingeligen oder launenhaften Mitmenschen »Aussprüche unangenehmer Lebensweisheit« (We, 442) entgegen, die den Leuten sagen, »wie ich bin« (We, 434) – dies allerdings nicht übellaunig, hochmütig oder genialisch, sondern »schlau« (We, 457), ja gleichsam »wissenschaftlich [...] nach allen Regeln« (We, 425) im »Naturgesetz [...] dieses Ab und Zu der Gefühle« (We, 417). Er ist »der geborene Begleiter, der geborene Beschützer, sozusagen der geborene Vormund« (We, 474) und Analytiker:

Sehen Sie, ich habe viel zu rechnen, das ist mein Beruf, aber in schlaflosen Nächten muß ich auch rechnen, Rechnungen, die nie stimmen, die keinen Sinn und kein Resultat haben, das ist doch menschenunwürdig. (We, 389, vgl. 457)

Diese Metapher des »Rechnens« zieht sich durch Keyserlings ganzes Werk, ob es heißt »Wir Bauern können gut rechnen« (We, 456) oder Günther von Tarniff knurrt: »Soweit bei Mareile von Rechnen die Rede ist... Sie ist unberechenbar« (BM, 43).⁴⁷ Sie umschließt ein komplettes

⁴⁶ Eduard von Keyserling, Über den Haß, in: Der Tag Nr. 288 (1916), zitiert nach Antonie Alm-Lequeux, Eduard von Keyserling – Sein Werk und der Krieg – Mit unveröffentlichten Texten von E.[duard] v. Keyserling, Paderborn 1996, S. 133.

⁴⁷ BM: Eduard von Keyserling, Beate und Mareile – Eine Schloßgeschichte, erstmals

Begriffsfeld: Es gibt bei Keyserling eine ganze »Chemie der Sinnlichkeit« (Du, 260),⁴⁸

»Um diese Frau zu verstehen«, meinte Werner gereizt, »dürfte keine andere Formel genügen als Hochachtung.« (Du, 260)

eine eigene »Glücksrechnung« (SL, 214)⁴⁹ und einen »Kontrakt, den wir unser Leben nennen« (BH, 358),⁵⁰ ja sogar eine »Buchführung« des Lebens:

Warum mußte das sein? Warum immer leiden oder leiden machen? Fühlte er ein wenig Glück, gleich mußte das mit dem Schmerz eines anderen Wesens bezahlt werden. Warum? Seltsame Ökonomie, seltsame Buchführung! (Du, 251)

Wenn es so Korrekturbogen – nicht wahr, so nennt man das? – Korrekturbogen des Lebens gäbe. (Fü, 852)⁵¹

Selbst Zerstreungen lassen sich so beurteilen – »Ein Vergnügen hat eben kein Resultat« (AS, 626)⁵² – und Mitmenschen ohnehin: Seine Figuren rechnen dauernd aneinander herum. Daniela erwartet von Karl Erdmann »vielleicht, verständlicher zu sein« (AS, 614), Marie fühlt »sich gedrungen, ein Endurteil abzugeben« (Fü, 762), Egloff »muß an einem Mädchen herumrechnen, als gälte es einen Monatsabschluß« (AH, 550), Fastrade erweist sich als »so schweres Exempel« (AH, 550), Billy erscheint als »das arme Rätsel« (BH, 359). Von dieser Welt realer Arithmetik – »Zahlen sind Ordnung und Klarheit. Sie sind unser geistiges Gewissen« (SW, 656) – suchen die jungen Frauen (wie ihre Brüder und Verehrer im Spiel und in durchzechten Nächten) Erholung: »Diese verhüllte Welt erschien Rosa unendlich weit, hier konnte sie sich hineinver-

in: Neue Deutsche Rundschau 14 (1903), zitiert nach: Romane und Erzählungen (wie Anm. 1).

⁴⁸ Du: Eduard von Keyserling, Dumala – Roman, erstmals in: Die Neue Rundschau 18 (1907), zitiert nach: Romane und Erzählungen (wie Anm. 1).

⁴⁹ SL: Eduard von Keyserling, Seine Liebeserfahrung – Erzählung, erstmals in: Die Neue Rundschau 17 (1906), zitiert nach: Romane und Erzählungen (wie Anm. 1).

⁵⁰ BH: Eduard von Keyserling, Bunte Herzen – Erzählung, erstmals in: Die Neue Rundschau 19 (1908), zitiert nach: Romane und Erzählungen (wie Anm. 1).

⁵¹ Fü: Eduard von Keyserling, Fürstinnen – Erzählung, erstmals Berlin 1917, zitiert nach: Romane und Erzählungen (wie Anm. 1).

⁵² AS: Eduard von Keyserling, Am Südhang. Erzählung, erstmals in: Österreichische Rundschau 26 (1911), zitiert nach: Romane und Erzählungen (wie Anm. 1).

lieren und verstecken« (RH, 359). »Ja, sie hätte gern auch wie einer dieser Bäume regungslos in der Dämmerung gestanden, eingehüllt in all dies kühle Weiß, und teilgenommen an diesem geheimnisvollen Schweigen und Träumen« (AH, 505). Doch es ist eben ein *Verstecken* vor der Logik des Geschehens, dessen Wirklichkeit man beständig ausgesetzt ist und in der man sich zurechtzufinden hat. Ihr steht, zumal bei den jungen Mädchen, ein »wunderbar geheimnisvolles Gefühl« (Ni, 695) gegenüber: »In ihr einfaches Prinzessinnenleben hatte sich ein Geheimnis, eine lustige Ungeheuerlichkeit, eingeschlichen« (Fü, 741), die indes von den übrigen Familienmitgliedern alsbald aufgedeckt werden wird und dem Leser von vornherein offenkundig ist. Keyserlings Welt kennt kaum einmal eine nicht auszulotende Tiefe, sein Stil keine Chiffren und nur wenig Symbole. Keyserling arbeitet vielmehr »klar und deutlich«.⁵³ Es geht ihm als Autor eben nicht um das Schöne und Gute oder Angenehme auch nicht um impressionistische Sinnesfülle, sondern – in einer durchaus rational begriffenen »Wirklichkeits- und Wahrheitskunst« – um die Realität und Gesamtheit modernen Lebens:

Ich weiß nicht, ob die kommende Kunst impressionistisch oder realistisch sein, oder welche neue ästhetische Form sie sich schaffen wird. Allein ihrem Wesen nach wird sie eine Wirklichkeits- und Wahrheitskunst, sie wird eine Kunst sein müssen, welche die ganze Fülle des Lebens leidenschaftlich umschließt. [...] Die weltfremden und einsamen Träume auch der auserlesensten Geister werden diesen Durst nach Wirklichkeit und Leben nicht stillen.⁵⁴

Die gern gestellte Frage, ob Keyserling seiner Erzählwelt affirmativ oder doch latent vorwurfsvoll⁵⁵ gegenüberstehe, ist daher nicht ausschlaggebend; sein Für und Wider abwägender Erzählansatz gleicht eher dem Vorhaben einer seiner Figuren: »ich bin jetzt, was man so nennt – objektiv – darin« (Du, 259). Wichtiger als Einzelbeurteilungen ist das Gefüge der erzählerischen Gesamtsituation, die als planvolle Anordnung für eine methodische Fragestellung begriffen werden kann:

⁵³ Ulrich Stülpnagel, *Eduard von Keyserling und sein episches Werk*, Rostock [Diss.] 1926, S. 19.

⁵⁴ Eduard von Keyserling, *Kommende Kunst*, in: *Der Tag* Nr. 43 (1916), zitiert nach Almqvist: *Keyserling/Krieg* (wie Anm. 46), S. 132f.

⁵⁵ Angela Schulz, *Ästhetische Existenz im Erzählwerk Eduards von Keyserling*, Frankfurt a.M. u.a. 1991, S. 14.

War das möglich? Kann soviel Hübsches mit so Garstigem zusammen wohnen? (DS, 250)

Ihrer Experimental-Hypothese »Das Leben ist doch eine gefährliche, drohende Sache, in die einiges Hübsche hineingestreut ist und sehr viel Hinwegdenken über alles Schlimme« (AS, 612) gehen die einzelnen Geschichten nach – sozusagen versuchsweise und in je unterschiedlicher Komposition.

4.

Dabei nehmen im Grunde alle Erzählungen Keyserlings ihren Anfang in der Ausgangssituation eines stabilen, zumindest »scheinbar intakten, ausbalancierten Ordnungszustandes«⁵⁶ und gleichen in der Folge einer schichtweisen Exploration der tatsächlichen Zusammenhänge, die alsbald erkannt werden. Hierbei sind »die Geschehnisse, die bei Keyserling den Knoten schnüren und lösen, [...] äußerlich betrachtet, fast immer ziemlich konventionell und romanhaft«.⁵⁷ Eine ironische Verfremdung von Motiven und Klischees der Unterhaltungsliteratur⁵⁸ mag dabei eine Nebenabsicht Keyserlings sein, wahrscheinlicher ist es ihm ganz bewußt um gewohnheitsmäßige Handlungen und Handlungsweisen zu tun, da erst Sitte und Komment jenen objektiven Bezugsrahmen eröffnen, innerhalb dessen der Einzelfall zu beurteilen ist. Keyserling pflegt überhaupt einen ausgesprochen situativen Erzählansatz, der klare Arrangements schafft:

Es war Hühnerjagd angesagt. (BM, 45)

Felix wollte zur Stadt. (Ha, 132)⁵⁹

⁵⁶ Irmelin Schwalb, Eduard von Keyserling – Konstanten und Varianten in seinem erzählerischen Werk ab 1903, Frankfurt a. M. u. a. 1993, S. 88.

⁵⁷ Lion Feuchtwanger, Eduard von Keyserling – Zum sechzigsten Geburtstag, in: Die Schaubühne 11 (1915) S. 438.

⁵⁸ So Hannelore Gutmann, Die erzählte Welt Eduard von Keyserlings – Untersuchung zum ironischen Erzählverfahren, Frankfurt a. M. u. a. 1995, S. 185.

⁵⁹ Ha: Eduard von Keyserling, Harmonie – Erzählung, erstmals in: Die Neue Rundschau 16 (1905), zitiert nach: Romane und Erzählungen (wie Anm. 1).

Am Vormittage saß Werner an seinem Schreibtisch, und vor ihm stand Kathe, die Knechtstocher, und weinte bitterlich. (Du, 291)

Der nächste Tag war hell und heiß. (Ni, 696)

Für den 20. August pflegte jedes Jahr eine Einladung aus Schlochtin zu kommen. (Fü, 751)

Ausgangspunkt von Handlungsfolgen sind oftmals Besuche, Ausfahrten oder andere äußere Anlässe, die einen Einschnitt markieren; das verschleifende Überspringen von Erzählabschnitten, in »Fräulein Rosa Herz« noch ein maßgebliches Stilmittel, findet sich im späteren Werk nicht mehr. Die Szenen sind tatsächlich *Abschnitte*, Arbeitsschritte eines erzählerischen Gesamtvorhabens. Die naheliegende Überlegung, Keyserlings Gesamtwerk auch in toto als eine einzige durchgehende Erzählung zu nehmen, unterschätzt vor der Ähnlichkeit von Themen und Charakteren jedoch die unterschiedlichen Ausgangspunkte und Konstellationen der Erzählungen, ihren Einsatz zu unterschiedlichen biographischen Einschnitten wie auch ihre jeweils eigenen metaphorischen Verweissysteme, denen ganze Erzählungen folgen. Vielmehr kommt Keyserlings gesammeltes Werk einer Abfolge verschiedener Kompositionen nahe, die stufenweise eine umfassende Erkenntnis der ganzen Fülle des Lebens durch ausgeklügelten Perspektivenwechsel erstrebt.

Von daher gewinnt auch jene bei Keyserling oftmals (kritisch) bemerkte Tendenz zur Typisierung, »die von fern an Symbolismus gemahnen mag«, ⁶⁰ ein eigenes gestalterisches Gewicht. Ebenso seine Gestaltung von ziemlich normalen Menschen – auch Keyserlings Adlige sind »Durchschnittsmenschen« ⁶¹ – sowie die Isolation ⁶² seiner geographisch nicht fixierten, immer abgeschiedenen Schauplätze, »als könne kein fremder Planet ferner liegen und unwirklicher sein als diese Außenwelt.« ⁶³ Denn diese leicht schematischen erzählerischen »Musterwirtschaften des Lebens« (AS, 611) sind nicht etwa Ausdruck einer vom Alltag gelösten,

⁶⁰ Adolf Bartels, Die Deutsche Dichtung der Gegenwart – Die Alten und die Jungen, Leipzig ⁹1918, S. 404.

⁶¹ Eger, Keyserling/Dekadenz oder Nihilismus (wie Anm. 18), S. 8. Vgl. v. Ungern-Sternberg: Keyserling/Kunstwerdung eines feudalen Heimatmilieus? (wie Anm. 7).

⁶² Andreas Sturies, Intimität und Öffentlichkeit – Eine Untersuchung der Erzählungen Eduard von Keyserlings, Frankfurt a. M. u. a. 1990, S. 41.

⁶³ Knapp, Keyserling/Ausschnittsthematik (wie Anm. 29), S. 28.

sorgenfreien ästhetischen Existenz. Sie entspringen vielmehr einem »Geist der absoluten Objektivität, der zugleich die Hingabe an die Allgemeinheit, das Zurückdrängen des Subjekts bedeutet«:⁶⁴ Keyserlings Erzählansatz sichert sich einen klaren Zugriff auf seine jeweilige Fragestellung durch ihre Isolierung aus der Fülle des Lebens in einem auf sich zentrierten, von innen her ausgebreiteten Raum,⁶⁵ der »wie ein kleiner magischer Ring«⁶⁶ um Handlung und Figuren gelegt ist. Seine Romane und Erzählungen explizieren eine je andere, ergebnisoffene Untersuchung einer im Rahmen der geschilderten Episode auch zeitlich genau definierbaren Veränderung:

Was wissen wir denn, was in unseren Seelen ist. Etwas Fremdes kommt, herrscht. Wir können nur zusehen. (Du, 261)

Die Wirklichkeit zerfällt bei Keyserling dabei nicht in »Myriaden sich kreuzender Schwingungen«,⁶⁷ wie dies für manch anderen Klassiker der Jahrhundertwende typisch ist. Vielmehr wird sie situativ aufbereitet und ihre Erfahrung in Sentenzen zusammengefaßt, die aphorismenähnlich eingeflochten sind in die erzählte Konversation seiner Figuren, welche zugleich einem Diskurs über das Gesehene und Geschehene nahekommt. Die sich wie unbeteiligt zurückhaltende, kaum auftauchende Erzählinstanz stellt sie zwar als bloße Meinung hin, die immer auch situationsgeschuldet ist und auch in anderen Zusammenhängen zu hinterfragen wäre. Doch auch wenn uns die Personen nicht immer sympathisch sein mögen, ihre Kommentare sind oftmals passend oder benennen zumindest einen beachtenswerten Gesichtspunkt. Ihre Konversation ist eben nicht »einförmig wie Tropfenfall in einer Höhle«,⁶⁸ sondern öffnet eine Tiefendimension ständiger Kommentierung und Sinnsuche –

⁶⁴ Zu Keyserlings Beziehung zum Naturalismus vgl. unten. Heinrich Hart, Die realistische Bewegung – Ihr Ursprung, ihr Wesen, ihr Ziel [1889], in: Naturalismus – Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1880–1900, hg. v. Manfred Brauneck, Christine Müller. Stuttgart 1987, S. 123.

⁶⁵ Zur literarischen Raumaufspannung vgl. v. Ungern-Sternberg, Erzählregionen (wie Anm. 13), S. 545–716.

⁶⁶ Knapp, Keyserling/Ausschnittsthematik (wie Anm. 29), S. 19.

⁶⁷ Hugo von Hofmannsthal, Der Dichter und diese Zeit – Ein Vortrag [1907], in: P II (1951), S. 230.

⁶⁸ Th. Mann, Eduard Keyserling (wie Anm. 5), S. 416.

Die Hauptsache ist, für jede Lebenslage eine Formel zu finden, das andere findet sich dann schon. (We, 419)

– die sich in solchen Formeln und Sentenzen als ›Lebensweisheit‹ bündelt. Sie sind, zumal wenn einprägsam herausgestellt, der jeweiligen Erzählung genau angepaßt, bisweilen plakativ, öfter jedoch von einer Reihe subtiler Hinweise begleitet – also nicht einfach »beruhigende Formeln«,⁶⁹ sondern ein guter Querschnitt durch die jeweilige Geschichte von manchmal entlarvender Offenheit und teils guter Selbsterkenntnis (z. B. Fü, 775). Bei Eduard von Keyserling ist insofern wenig zu decouvrieren, was ihm nicht bereits selbst bewußt wäre. Es ist schlicht falsch festzuhalten, daß »die Orientierungslosigkeit der in ihren subjektiven Perspektiven befangenen Romangestalten [...] sich auf den Leser [übertrage], dem das gesuchte Sinnkontinuum der erzählten Welt vorenthalten wird«,⁷⁰ wie bereits eine winzige Auswahl solcher Maximen nur zum gängigsten Klischee der Forschung, der »Transformation der lebendigen Frauenfigur zu einem nicht-lebenden Kunstwerk«,⁷¹ zeigt:

Ich sage, Betty, was erziehen wir da für Wesen? Die können ja nicht leben. [...] das sind kleine berauschte Gespenster, die vor Verlangen zittern draußen umzugehen und wenn sie hinauskommen nicht atmen können. Das ist's, was wir erziehen, Betty. (BH, 361)

Nein, unsere Bräute sollen nicht Überraschungen sein, sondern hübsche Notwendigkeiten. (We, 407)

Eine unverheiratete Prinzessin ist nirgend am Platz. Unverheiratete Prinzessinnen kommen mir vor wie diese Perlenarbeiten, die Gouvernanten zum Geburtstage schenken, Lampenuntersätze oder Federwische, man wußte nie, wo man diese Dinge lassen sollte. (Fü, 727)

Damit wären die in der jeweiligen Geschichte erzählerisch entfalteten Probleme klar benannt. »Leben erfaßt hier Leben«,⁷² möchte man mit Dilthey sagen, doch nicht ohne Ironie: Denn nicht »mit den Augen des großen Dichters gewahren wir Wert und Zusammenhang der mensch-

⁶⁹ Schulz, Keyserling/Ästhetische Existenz (wie Anm. 55), S. 51.

⁷⁰ Gutmann, Keyserling/erzählte Welt (wie Anm. 58), S. 195.

⁷¹ Schwalb, Keyserling/Konstanten und Varianten (wie Anm. 56), S. 144.

⁷² Wilhelm Dilthey, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 7, Leipzig–Berlin 1927, S. 136.

lichen Dinge«,⁷³ sondern durch die Lebensweisheit ältdlicher Tanten und junger Leutnants. Was bei seinen Figuren (etwa im letzten Beispiel) als deren Bonmot indes noch witzig klingt, ändert als zu verallgemeinernde Erzählaussage seinen Tonfall, bei dessen bissigem Humor mit leicht melancholischer Note man schon Tucholsky heraushören möchte, der den »feinen und großen Dichter Eduard von Keyserling«⁷⁴ aufrichtig bewunderte. Der witzige Keyserling ist uns nicht vertraut und es mag sein, daß er, der »sich keineswegs vom vergnügten Schwabinger Künstlerleben zurückhielt«⁷⁵ im Leben sogar noch »viel boshafter, viel gescheiter, auch witziger [war] als man aus seinen pastellierten Büchern schließen könnte«.⁷⁶ Doch nicht nur in eleganten Aperçus seiner Figuren steckt mancher gute und intelligente Witz, sondern auch in einigen seiner Essays, wenngleich dann versteckter, da der lange Monolog Keyserling an keiner Stelle liegt:

Die Psychologie hat unsere Seele und unser Ich wegerklärt [...doch] das Ich spürt sehr deutlich, ob es gut und bequem wohnt oder ob es schlecht und unbehaglich untergebracht ist.⁷⁷

Und wenn Keyserling trocken konstatiert »Der Deutsche kann im allgemeinen recht viel Häßlichkeit in seiner Umgebung ertragen«,⁷⁸ hört man schon einen anderen Schriftsteller (mit gleichfalls baltischem Hintergrund): »Dich will ich loben Häßliches, / Du hast so was Verlässliches. [...] Das Schöne gibt uns Grund zur Trauer / Das Häßliche erfreut durch Dauer.«⁷⁹

⁷³ Wilhelm Dilthey, *Das Erlebnis und die Dichtung* – Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin [1905], Göttingen 1985, S. 139.

⁷⁴ Kurt Tucholsky, *Der Darmstädter Armleuchter* [1928], in: ders., *Gesammelte Werke*. Bd. 2. 1925–1928, hg. v. Mary Gerold-Tucholsky u. Fritz J. Raddatz, Reinbek b. Hamburg 1960, S. 1146.

⁷⁵ v. Taube, *Baltischer Adel/Buch der Keyserlinge* (wie Anm. 9), S. 61.

⁷⁶ Franz Blei, *Erzählung eines Lebens*, Leipzig 1930, S. 362.

⁷⁷ Eduard von Keyserling, *Zur Psychologie des Komforts*, in: *Die Neue Rundschau* 16 (1905), zitiert nach ders., *Ausgewählte Werke*, hg. v. Rainer Gruenter, Frankfurt a. M. 1973, S. 553.

⁷⁸ Eduard von Keyserling, *Psychologie des Komforts* (wie Anm. 77), S. 560.

⁷⁹ Robert Gernhardt, *Nachdem er durch Metzgingen gegangen war* [1987], in: ders., *Gedichte 1954–1994*, Zürich 1996, S. 283.

Es sind nicht nur Stimmung und Ironie, die Keyserlings »Werk vor dem Abgleiten ins Schwüle, Sentimentale oder gar Geschmacklose« bewahren.⁸⁰ Wir finden in ihm nicht minder die ausgelassene Gedankenschärfe des Kabarettts, der die erzählerischen Tableaus unter der Hand zu Sketchen geraten, in denen der Witz vor allem im Dialog funkelt und die es erlaubt, das »Problem der trivialen oder gar kitschigen Passagen in den Werken Keyserlings«⁸¹ auch als belustigte Darstellung eines überlegenen »Ironikers« und »Skeptikers«⁸² zu nehmen. Daß Keyserling für die »Elf Scharfrichter« »echtes und bestes Kabarett«⁸³ schrieb, wirkt im gängigen Keyserling-Bild geradezu als merkwürdiger Zufall. Dabei haben alle Erzählungen Keyserlings eine gemeinsame komische Note: Denn obgleich ihre erkenntnisreichen Formeln weniger am Ende als gegen Mitte der Handlung stehen – ergibt sich aus ihnen nichts mehr. Die Menschen sind allesamt, »Gott das Gerede [...] die Tertianer der Weltgeschichte«,⁸⁴ und die eigentliche Frage lautet – im fiktiven Familiendrama wie in der Revolution von 1905 – halb erstaunt und halb sarkastisch: »Sehen geschichtliche Ereignisse aus der Nähe immer so grotesk aus?«⁸⁵ »So sieht also Weltgeschichte aus der Nähe aus; man sieht nichts«,⁸⁶ wird es wenig später bei Robert Musil heißen. Keyserlings Textwelt kennt zwar noch keine »Parallelaktionen«, doch können wir die »altadelige[n] Rezept[e]« (BM, 34) einer abgeklärten Wiederholung des Bewährten, eines Lebens, das selbst noch seine Konflikte in einer letztlich banalen Generationenabfolge immer aufs Neue wiederholt,⁸⁷ auch als satirische

⁸⁰ So Baumann, Keyserling/Erzählungen (wie Anm. 19), S. 86f.

⁸¹ Knapp, Keyserling/Ausschnittsthematik (wie Anm. 29), S. 162.

⁸² Korfiz Holm, Eduard von Keyserling, in: ders., *Farbiger Abglanz*, München 1947, S. 149f.

⁸³ Peter Sprengel, *Fin de Siècle, selbstironisch – Zur Wiederentdeckung von Keyserlings verschollenem Einakter »Die schwarze Flasche«*, in: Eduard von Keyserling: *Die schwarze Flasche – Drama in einem Aufzug* [1902], Berlin 1990, S. 30.

⁸⁴ Eduard von Keyserling an Hermann von Keyserling, 1906 [?], zitiert nach: Radecke, *Keyserling/Briefe* (wie Anm. 20), S. 177.

⁸⁵ Eduard von Keyserling an Hermann von Keyserling, 24.01.06 [?], zitiert nach: ebd., S. 174.

⁸⁶ Robert Musil, *Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste* [1922], in: ders., *Gesammelte Werke in neun Bänden*, hg. v. Adolf Frisé. Bd. 8: *Essays und Reden*. Reinbek b. Hamburg 1978, S. 1076.

⁸⁷ Vgl. v. Ungern-Sternberg, *Keyserling/Kunstwerdung eines feudalen Heimatmilieus?* (wie Anm. 7),

Glosse auf Schopenhauers tiefschürfendes Diktum lesen, »daß es nämlich für uns keinen wirksamern Trost giebt, als die volle Gewißheit der unabänderlichen Notwendigkeit«⁸⁸ oder auf Nietzsches kolossale Worte einer »Ewigen Wiederkehr«: Der große Pessimist ist bereits in Keyserlings Debütroman bis zum Ladenschwengel Toddler (RH, 232) heruntergekommen, während Keyserling den anderen Säulenheiligen der modernen Kunst in seinen Briefen gerne dadurch ironisiert, daß er ihn auf alltäglichste Verrichtungen bezieht:

Für die Mittagstille in Nietzsches [sic] Sinn ist es bei Dir wol [sic] noch zu früh somit die große Frühstückspause, wie man in der Landwirtschaft sagt, Brotzeit.⁸⁹

Keyserling setzt in seinem Werk so manchen ironischen Kontrapunkt zur großspurigen literarischen Mode seiner Zeit, daß das »Ewigkeitsschicksal der Menschen immer ein größeres Thema als das zerebral bewußte Schicksal einer Epoche«⁹⁰ sei. Seine auf das Einfache, ja geradezu Oberflächliche konzentrierte, bewußt durchschnittliche Erzählordnung ist einer davon.

5.

In Keyserlings künstlerischer Welt ist es dabei noch nicht so, daß sich »im Abstrakten [...] heute das Wesentlichere [ereignet], und das Belanglosere im Wirklichen.«⁹¹ Sein Erzählansatz spürt eher den Details hinterher; er zielt weniger auf Erkenntnis (die in seinen Geschichten ja zu nichts führt) als auf eine transparente Wiedergabe eines Geschehens, das scheinbar unaufhaltsam seinen Gang geht – allem besseren Wissen zum Trotz. »Das ist es, was die Kunst von der Wissenschaft unterscheidet, daß sie

⁸⁸ Arthur Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung* [1819/1844], in: ders., *Werke* in fünf Bänden. hg. v. Ludger Lütkehaus. Bd. 1. Zürich 1988, S. 400.

⁸⁹ Eduard von Keyserling an Hermann von Keyserling, 19. 10. 1908, zitiert nach: Radecke, *Keyserling/Briefe* (wie Anm. 20), S. 180. Die Schreibfehler und die schiefe Grammatik sind wohl durch die Erblindung Keyserlings zu erklären.

⁹⁰ Gerhart Hauptmann, *Kunst und Wissenschaft* [1912], in: ders., *Sämtliche Werke*, hg. von Hans-Egon Hass. Bd. 6, Berlin 1963, S. 698.

⁹¹ Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften* [1930 ff.], in: ders., *Gesammelte Werke* (wie Anm. 86) S. 69.

nicht nur erkennt, sondern daß sie auch gestaltet, wie die Natur selber«⁹² in einer »Synthese von Idee und Erscheinung in der Form«, ⁹³ die das Kunstwerk Keyserlings Neffen Hermann zufolge bildet, der hier nur eine seinerzeit gängige Vorstellung notiert. Auf für Eduard Keyserling, der in seinen Essays ohne zu zögern die Vokabel »Dichter« gebraucht, ist das Kunstwerk – wie die Liebe, jene »treibende Kraft des gesellschaftlichen Lebens«⁹⁴ – etwas Unbedingtes von einem absoluten Mehrwert:

Das Kunstwerk verlangt, daß der Beschauer seinem Leben entsage, um ganz das Leben des Kunstwerkes in sich aufzunehmen.⁹⁵

Der »Adelswinkel« (AH, 488) seiner Erzählungen zeichnet insofern nicht einfach nur den Kreislauf und Leerlauf im Dasein einer Kaste, sondern viel mehr: ein umfassendes Bild des Lebens und erhebt – obwohl oder gerade weil »die »weite Welt« [...] aus den adligen Enklaven herausgedrängt«⁹⁶ ist – den Anspruch exemplarischer Totalität. Keyserlings Erzählansatz »isoliert seinen Gegenstand aus dem realen Lebenszusammenhang und gibt ihm Totalität in sich selber [, so] daß der Zusammenhang des Leben selbst und sein Sinn aus ihm herausleuchtet«. ⁹⁷ Keyserlings Romane und Erzählungen sind weit mehr als feinsinnig gearbeitete Gesellschaftsbilder: Sie stellen sich auf eine Augenhöhe mit der Literaturtheorie ihrer Zeit.

In der auch ihm eigenen »Vertiefung des psychologischen Verfahrens und alles beachtende[n] Genauigkeit in der Schilderung«⁹⁸ und seinem zurückhaltenden, an einen objektivierenden Augenzeugen gemahnenden Schreibstil steht Keyserling dabei dem Naturalismus nahe, von dem ihn abzurücken man sich angewöhnt hat. »Dichtung ist Subjekt *und* Objekt, und der größte Dichter muß beides vereinigen«, ⁹⁹ heißt es bei den Gebrü-

⁹² Heinrich Hart, Die realistische Bewegung (wie Anm. 64), S. 121.

⁹³ Graf Hermann Keyserling, Das Gefüge der Welt – Versuch einer kritischen Philosophie [1905], Darmstadt ³1922, S. 310.

⁹⁴ Vgl. Eduard von Keyserling, Über die Liebe, in: Die Neue Rundschau 18 (1907) S. 135.

⁹⁵ Eduard von Keyserling, Psychologie des Komforts (wie Anm. 77), S. 558.

⁹⁶ Sturies, Keyserling/Intimität und Öffentlichkeit (wie Anm. 62), S. 22.

⁹⁷ Dilthey, Das Erlebnis und die Dichtung (wie Anm. 73), S. 139.

⁹⁸ H. Hart, Die realistische Bewegung (wie Anm. 64), S. 125.

⁹⁹ Julius Hart, Phantasie und Wirklichkeit – Eine Betrachtung auf Grund des Voß'schen Romans »Daniel der Konvertit« [1889], in: Naturalismus (wie Anm. 64), S. 131.

dem Hart und bei Keyserling: »Der Künstler objektiviert in seiner Kunst seine Subjektivität.«¹⁰⁰ Sofern man den Naturalismus begreift als eine »Grenzposition, die zwar fast alle bedeutenden Schriftsteller vor 1900 irgendwann einmal eingenommen oder gestreift haben, die jedoch keine eigentliche ›Epoche‹ gebildet hat«,¹⁰¹ nimmt Keyserlings Erzählsatz von hier dauerhaft seinen Ausgangspunkt – und zwar als eine »Besinnung des Idealismus auf die verlorenen Mittel«,¹⁰² die sich nicht unberechtigt in einer späten Nachfolge der deutschen Klassik wähnen durfte: »Die Wirklichkeit gestalten, heißt aber nicht sie nachzuahmen; die Poesie thut mehr, sie erhebt die Wirklichkeit zur Wahrheit.«¹⁰³ Diese literarische Tradition wird in Keyserlings kurz vor der Weimarer Republik erschienenen Büchern noch einmal erzählerisch faßbar und von ihm selbst so formuliert: »Kunst gibt Lebenswerte, gibt ein Mehr von Leben, dessen Wirkung stärker und tiefer ist, als ein Erlebnis der Wirklichkeit.«¹⁰⁴

In seinem »aristokratische[n] Naturalismus« (wie man nicht einmal unpassend, wenn auch mehr mit Blick auf seine Stoffe formuliert hat)¹⁰⁵ ist Keyserling kein Avantgardist. Er schreibt »sociale Romanen«, naturalistische Dramen als die Flut solcher Bücher und der sie begleitenden Debatten längst verebbt ist. Er gehört nicht zu den »Zufrühgekommenen[n]«,¹⁰⁶ sondern vielmehr – wie vor ihm z. B. Eichendorff, Stifter, Mörike oder auch Grillparzer – zu jenen Spätgeborenen, deren mit dem nötigen Abstand geschriebenes Werk eine Epoche abrundet: nicht als epigonaler Ausklang, sondern als ihr undogmatischer Übergang in eine längst begonnene andere Phase der Literaturgeschichte, welche sich gegen frühere Einseitigkeiten wendet. Die Vorstellung, daß Literatur »das

¹⁰⁰ Eduard von Keyserling, *Kommende Kunst* (wie Anm. 54), S. 131.

¹⁰¹ Dieter Borchmeyer, *Der Naturalismus und seine Ausläufer*, in: *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, hg. v. Viktor Zmegac. Bd. 2.1. Königstein i. Ts. 1980, S. 158.

¹⁰² Hermann Bahr, *Die Überwindung des Naturalismus*, Dresden-Leipzig 1891, S. 156.

¹⁰³ H. Hart, *Die realistische Bewegung* (wie Anm. 64), S. 121.

¹⁰⁴ Eduard von Keyserling, *Die kulturellen Werte des Theaters*, in: *Nord und Süd* 32 (1908) S. 446f.

¹⁰⁵ Bartels, *Deutsche Dichtung der Gegenwart* (wie Anm. 60), S. 364. In nachgeschobenen Ergänzungen späterer Auflagen wird Keyserling jedoch unter »Moderne Verfallstalente« subsumiert, vgl. S. 426.

¹⁰⁶ Rainer Maria Rilke. *Über Kunst* [1898/99], zitiert nach: *Theorie des literarischen Jugendstils*, hg. v. Jürg Mathes. Stuttgart 1984, S. 84.

restlose Ergebnis gewisser Factoren, einer äußern Veranlassung und einer innern Disposition«¹⁰⁷ bieten könnte, übersah nämlich u. a. jenes Irrationale und auch Komische im Leben, das Keyserlings Erzählungen eben auch gestalten:

Es wäre ja überhaupt schlimm, wenn wir nicht hin und wieder bereit wären unlogisch zu sein. (BH, 311) [...] mit dem Denken kommen wir da wohl nicht heran. (Du, 237)

Mit dieser Haltung einer entspannten Eleganz auf der Höhe seiner Zeit und einer »Heiterkeit [...], die nur aus Überlegenheit und Größe kommen konnte«,¹⁰⁸ paßte Keyserling in das Programm des Fischer-Verlages, der seinen Aufstieg im Abstieg des dogmatischen Naturalismus nahm und in dessen Katalog Keyserling bislang eher wie eine Randfigur erscheinen mußte. Doch seine »Psychologie des Komforts« ist in manchen Zügen eben auch ein Pastiche auf Zola (dessen Übersetzungen gleichfalls bei Fischer erschienen) und zugleich die lässigere, humorvolle und letztlich konsequente Fortschreibung von dessen Absicht einer »Bestimmung der Umstände, die zur Manifestation dieser Erscheinung notwendig sind«. ¹⁰⁹ Keyserling ist es als Autor – was man gerne überliest – um die *Psychologie* des Komforts zu tun, nicht um das Komfortable. Für Keyserling ist unsere Umgebung unser Umgang miteinander – nicht ein uns prägendes Milieu.

6.

Der im Fortgang von Keyserlings Œuvre zu beobachtende Rückgang von individuellem Milieu und erzählerischer Anschaulichkeit bedeutet jedoch weder eine vermeintliche Ichauflösung in »eine vorübergehende Verbindung von wechselnden Elementen«, ¹¹⁰ noch einen Rückzug in ästhetische Provinzen, in denen man sich »bemüht, nicht zu sich selber

¹⁰⁷ Wilhelm Bölsche, Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie – Prolegomena einer realistischen Aesthetik, Leipzig 1887, S. 34f.

¹⁰⁸ Thoma, Erinnerungen (wie Anm. 35), S. 136.

¹⁰⁹ Emile Zola, Der Experimentalroman – Eine Studie [dt. 1904], in: Naturalismus (wie Anm. 64), S. 88.

¹¹⁰ Ernst Mach, Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen [1886], Jena 1911, S. 290f.

zu kommen«,¹¹¹ wie man sie dem ›Impressionisten‹ oder ›Aristokraten‹ Keyserling unterstellen mag.¹¹² Es ist vielmehr eine Bewegung vom ›sozialen Roman‹ hin zum Sozialen schlechthin: dem Menschen an sich. Daß Keyserling seine Stoffe zunehmend »entmaterialisiert«,¹¹³ wurde bezeichnenderweise schon von jenen Zeitgenossen bemerkt, die Keyserling darin vielleicht nicht an der Spitze ihrer neuen expressionistischen Bewegung, aber einen zu ihren eigenen Absichten durchaus parallelen Ansatz verfolgen sahen, sein »Handwerkszeug so meisterlich beherrschend, daß er es fast nicht mehr gebrauchte«:

Zeitfragen waren nur Stoff und Vorwurf, der so unwesentlich ihm war wie irgendeinem. Zum Schluß sah er nur noch Menschen.¹¹⁴

In seinem zurückgenommenen Erzählansatz, dessen Aufmerksamkeit sich zunehmend auf den Dialog konzentrierte, gilt in der Tat auch für Keyserling wie für den expressionistischen Künstler: »Er sieht nicht, er schaut. Er schildert nicht, er erlebt. Er gibt nicht wieder, er gestaltet. Er nimmt nicht, er sucht. [...] Die Tatsachen haben Bedeutung nur so weit, als, durch sie hindurchgreifend, die Hand des Künstlers nach dem faßt, was hinter ihnen steht.«¹¹⁵ Auch Keyserlings Werk bezeichnet insofern eine *Gegenbewegung* zu einer Literatur, in der »man [...] nicht mehr den Menschen an und für sich [...], sondern [...] in ihm den Vertreter seines Berufes, den Träger seiner Rolle, seiner Kleidung« erblickt.¹¹⁶ Alles Akzidentielle drängt Keyserling zunehmend in einen Hintergrund, den man assoziieren mag, der jedoch selbst erzählerisch nicht wirksam wird. Vielmehr ironisiert Keyserling die »englischen Erzähler [...] die] in ihren Büchern immer wieder viele Seiten der Beschreibung des englischen Tages [widmen,] von dem Morgenbade und den Schinkenschnitten des ersten Frühstücks an, bis zu dem Diener, der abends die Kerzen

¹¹¹ Schulz, Keyserling/Ästhetische Existenz (wie Anm. 35), S. 52.

¹¹² Vgl. v. Ungern-Sternberg, Keyserling/Kunstwerdung eines feudalen Heimatmilieus? (wie Anm. 7).

¹¹³ Feuchtwanger, Eduard von Keyserling (wie Anm. 57), S. 438.

¹¹⁴ Edschmid, Graf Keyserling (wie Anm. 31), S. 39, 40.

¹¹⁵ Kasimir Edschmid, Über den dichterischen Expressionismus [1918], in: Theorie des Expressionismus, hg. von Otto F. Best. Stuttgart 1982, S. 57.

¹¹⁶ Max Kretzer, Objektivität und Subjektivität in der Dichtung [1889], in: Naturalismus (wie Anm. 64), S. 114.

hereinbringt, mit denen die Hausgenossen ihre Zimmer aufsuchen.«¹¹⁷ Keyserlings Milieu beschreibt keine bestimmte soziale Schicht (dafür bleibt seine erzählte Welt zu fragmentarisch), sein Milieu ist die Gesellschaft an sich: das Gesellschaftliche. Dementsprechend unfasslicher und abstrakter wird Keyserlings Darstellung – indem er sich zunehmend auf das scheinbar Belanglose konzentriert (weshalb man ihn als Erzähler mitunter etwas leicht nimmt): Dialoge und Gesten, Mimik, Provokationen, Ausreden überlagern gestalterisch die faktische (nacherzählbare) Geschehnisabfolge, ja bilden sogar die eigentliche Handlung.

Es ist dabei weniger »die Relativierung der äußeren fiktionalen Welt zugunsten der Darstellung des Innenlebens des Protagonisten«,¹¹⁸ auch nicht so sehr die »psychologische Sensibilität des Autors und seine Fähigkeit, Strukturen des Unbewußten in poetische Bilder zu verwandeln«,¹¹⁹ zu beobachten. Das psychologische Können Keyserlings wird nicht an bezeichnenden Gesten oder differenzierten Empfindungen sichtbar, in feinsinniger Innenschau oder überraschendem Erleben. Es ist alles ganz durchschnittlich, vieles unerheblich, was passiert – nicht aber, *wie* es passiert: Keyserling läßt seine Erzählungen überhaupt erst *zwischen* den Menschen und in ihren gegenseitigen Reaktionen entstehen, so daß kaum mehr festzustellen ist, von woher Beobachtungen, Ironie, Wertungen im einzelnen ihren Ausgang nehmen. Was wir lesen, sind gegenseitige Wahrnehmungen von Aktion und Reaktion; die erzählerische Instanz öffnet sich in ihren planvollen Arrangements zu einem selbstregulierenden Aktionsraum von Verhaltensmustern. Die Konvention – das ›Auge der Gesellschaft‹ – entspricht dem Blick des Erzählers. Ob für ihre Umwelt Nicky das »Schulbeispiel einer glücklichen Ehe« (Ni, 694) verkörpert, oder »es [...] allgemein bemerkt [wurde], daß seine Frau während der Predigt weinte« (We, 410) oder man aufsieht »da fährt der Baron Rast wieder nach Dumala« (Du, 255) – wichtige Einzeltatsachen der Handlung werden eher beobachtet oder es wird »auf den benachbarten Gütern eifrig darüber geflüstert« (AH, 490), denn einfach hingeschrieben. Insofern schreibt Keyserling Gesellschaftsromane im übertragenen

¹¹⁷ Eduard von Keyserling, *Psychologie des Komforts* (wie Anm. 77), S. 562.

¹¹⁸ Gutmann, *Keyserling/ erzählte Welt* (wie Anm. 58), S. 86.

¹¹⁹ Knapp, *Keyserling/Ausschnittsthematik* (wie Anm. 29), S. 152.

Sinne: Romane des menschlichen Miteinanders mit all seinen Zwängen und Rücksichten – wie sie jedes Land und jede soziale Gruppe auf je andere Weise formt, die also stets nur einen relativen Sinn, aber doch diesen begrenzten Wert besitzen. Die Soldaten-Kerska findet nichts dabei, daß sich die Männer auf einer Hochzeit gegenseitig vermöbeln, im Gegenteil: »Alles war gewesen, wie es auf einer Hochzeit sein muß« (SK, 16).¹²⁰ »Hier haben wir unsere Gesetze« (AH, 521), betont am anderen Ende der sozialen Skala die Baroness Arabella und impliziert damit auch: Anderswo mag es anders sein – und letztlich doch genauso.

»Die bisherige Lehre vom Milieu war für den Durchschnittsmenschen geschaffen«,¹²¹ könnten manche seiner ›angry young men‹ ausrufen – und sie repräsentieren damit zugleich jenen Zweig der zeitgenössischen ästhetischen Debatte samt dem zugehörigen Lebensgefühl, den Keyserling (wenn auch nicht ohne Sympathie) ironisiert: »Zarathustra hielt es auf die Dauer auch nicht allein mit seinen Tieren aus.«¹²² Der Mensch ist für diesen »baltische[n] Grafensohn [, der] von frühster Jugend an nicht nur mit Plato und Aristoteles, sondern auch mit Pferden, Kühen und Schweinen, mit Wald und Acker, mit Knechten und Mägdchen Verkehr gepflogen« hatte,¹²³ vor allem eins: ein ζῷον πολιτικόν. Das vor allem von seinen jüngeren Figuren erträumte und auch »oft so bezeichnete ›Leben‹ schlechthin«¹²⁴ gibt es nicht, und entsprechend ziellos bleiben ihre zwischenzeitlichen oder schließlichen Ausbrüche aus der Gegenwart. Der Jungdiplomats Achaz findet es »gerade in seinem Berufe [...] wichtig, einmal wieder ganz zur Natur zurückzukehren, denn Diplomatie sei das Gegenteil von Natur« (Fei, 893). Doch der Mensch ist nun einmal kein Naturwesen. Zur menschlichen Natur gehört von vornherein das gestaltende und verhandelnde, kollektive Miteinander. Die Konvention erschöpft sich daher nicht einfach im Konventionellen (zu dem sie werden kann), sondern sie bildet gleichsam einen Urvertrag des Menschen,

¹²⁰ SK: Eduard von Keyserling, Die Soldaten-Kersta – Studie, erstmals in: Neue Deutsche Rundschau 12 (1901), zitiert nach: Romane und Erzählungen (wie Anm. 1).

¹²¹ Curt Grotte, Die Überwindung des Milieu, in: Das Magazin für Litteratur 60 (1891) S. 455 ff.

¹²² Eduard von Keyserling an Hermann von Keyserling, 13. August 1907, zitiert nach: Radecke, Keyserling/Briefe (wie Anm. 20), S. 178.

¹²³ Halbe, Jahrhundertwende (wie Anm. 16), S. 322.

¹²⁴ Sturges, Keyserling/Intimität und Öffentlichkeit (wie Anm. 62), S. 11.

der ihn vom primitiveren Tier unterscheidet. »Jedes Tier geht durch die Welt und fragt beständig die Gegenstände, auf die es stößt: ›Bist du für mich, oder gegen mich?‹«¹²⁵ Einer so einfachen Welt setzt Keyserling den menschlichen »Lebenskommunismus«¹²⁶ gegenüber: »Ja, ja, was Leben betrifft, bin ich Kommunist, ich leugne das Privateigentum« (We, 389).

Gestalten und Dinge [...] stehen nicht mehr fest und in sich geschlossen nebeneinander. Ihr Wesen wird gebildet aus dem, was sie von ihrer Umgebung empfangen und an ihre Umgebung abgeben.¹²⁷

Keyserlings gelungenstes durchgängiges Symbol hierfür – eingehender noch als die alten Wälder rings um seine Gutshäuser – sind die »Wellen« des Meeres: »Es war, als ließen sich die einzelnen Wellenstimmen unterscheiden, wie sie einander riefen und sich in das Wort fielen« (We, 372); »im Meer steckt eben auch unter dem Durchsichtigen und Grünen etwas, das lebt und sich bewegt, und das ist eben das Meer« (We, 398). Das Leben ist ein Miteinander, ein Auf und Ab vieler kleiner endlicher Wellen, kein Ozean der Möglichkeiten mit weit offenem Horizont. »Nur wenn das Leben uns wie die Welle im Seebad hochhebt, dann ist es des Lebens wert« (Fei, 881f), geben sich zwar manche seiner Figuren überzeugt. Doch Keyserlings Romane erzählen dergleichen gleichsam mit doppelten Boden und feiner Ironie: Daß es sozusagen definitionsgemäß auch die Zeit des »Wellentals« (We, 474) geben muß, brauchen sie nicht hinzuzufügen. Damit nehmen sie in gewisser Weise Walter Benjamins Argwohn vorweg, daß im Jugendstil »das alte Bürgertum das Vorgefühl der eignen Schwäche tarnt, indem es kosmisch in alle Sphären schwärmt und zukunftsstrunken die ›Jugend‹ als Beschwörungswort mißbraucht«.¹²⁸ Und vielleicht zielen sie sogar mit einer kleinen Referenz auf »Wahnmoching«,¹²⁹ jenes »betörende[] Schwabing, der fröhlichen

¹²⁵ Eduard von Keyserling, *Psychologie des Komforts* (wie Anm. 77), S. 554.

¹²⁶ Eduard von Keyserling, *Über den Haß* (wie Anm. 46), S. 133.

¹²⁷ Eduard von Keyserling, *Die Schwind-Ausstellung in München*, in: *Kunst und Künstler* 2 (1904) S. 298. Keyserling führt mithin eine seinerzeit gängige künstlerische Anschauung auf ihren möglichen sozialen Gehalt zurück.

¹²⁸ Walter Benjamin, *Rückblick auf Stefan George* [1933], in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, hg. v. Hella Tiedemann-Bartels. Frankfurt a. M. 1972, S. 392–399.

¹²⁹ So Franziska von Reventlows wunderbarer Name für das Schwabing der Jahrhundertwende. vgl. Franziska von Reventlow, *Herrn Dames Aufzeichnungen oder Begebenheiten*

Verkörperung überschäumender Jugend«,¹³⁰ aus dessen Treiben sich der ehemals »sehr unternehmungslustig[e]«¹³¹ Keyserling, der »zu einem Mythos der Schwabinger Boheme«¹³² geworden war, ab 1907, »als es mit der Gesundheit reißend abwärts ging«, ganz in seinen »Grafenstuhl«¹³³ in Max Halbes Wohnung in der Wilhelmstraße zurückzog.

7.

Eduard v. Keyserlings Werk erscheint nämlich geradezu als die erzählerische Exploration von Beschränktheit und Folgen von Hermann Keyserlings ebenso kühnem wie beschränktem Diktum »mein Ich ist mir Außenwelt«. ¹³⁴ »Ich habe einen Neffen, der steht vor sich selbst wie ein Kind vor einem brennenden Weihnachtsbaum«, ¹³⁵ soll Eduard Keyserling in seiner typischen Art dazu bemerkt haben. Wenn auch nur relativ, sind die Umstände doch zu beachtender Anhaltspunkt, wollen wir nicht anderen in die Quere kommen: »Grenzen sind heilige Sachen, ein Besitzer muß seine Grenzen kennen« (AH, 509), da hat der alte Baron Warthe gar nicht so unrecht. Auch wenn wir hoffen mögen, »äußere Grenzen beschränken überhaupt nicht innerlich«, haben wir uns doch mit der »ungeheure[n] Macht des Milieus«¹³⁶ zu arrangieren. Die »Zufälligkeiten

aus einem merkwürdigen Stadtteil, München 1913. Reventlows Lektor war Korfiz Holm. Vgl. Anm. 39.

¹³⁰ Johannes von Günther, *Ein Leben im Ostwind* [1969], zitiert nach: Ludwig Holweck, *Deutsch-Balten in München – Ein Stück Münchner Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, München 1974, S. 13. Der in Kurland geborene Johannes von Günther (1886–1973) traf 1905 in München ein und stand zeitweise in Beziehung zum weiteren Umkreis von Franziska von Reventlow.

¹³¹ Halbe, *Jahrhundertwende* (wie Anm. 16), S. 325.

¹³² Walter Schmitz, *Der Ostseeraum – Literarische Modelle einer Kulturlandschaft vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Zweifachkurseinheit der FernUniversität Hagen, FernUniversität Hagen 2002*, S. 85.

¹³³ Halbe, *Jahrhundertwende* (wie Anm. 16), S. 324.

¹³⁴ Graf Hermann Keyserling, *Das Reisetagebuch eines Philosophen* [1918], Stuttgart–Berlin 81932, S. 19 (Kolummentitel).

¹³⁵ Eduard von Keyserling über Hermann Keyserling. Überliefert durch Otto Freiherr von Taube, Nachwort, in: Eduard von Keyserling, *Schwüle Tage und andere Erzählungen*, Zürich 1954, S. 325.

¹³⁶ H. v. Keyserling, *Reisetagebuch* (wie Anm. 134), S. 140 und 33.

von Zeit und Raum«¹³⁷ sind bei Eduard von Keyserling in anderer Weise zufällig, als sein Neffe Hermann es sich denken mag: Sie sind letztlich beliebig. Daß in letzter Konsequenz der kürzeste Weg zu sich selbst schon einmal um die Welt herumführen mag,¹³⁸ ist nicht nur das Motto des reisenden Neffen, sondern auch eine gängige Struktur des klassischen deutschen Entwicklungs- und Bildungsromans. Doch Eduard von Keyserling kennt eine ironische Abkürzung: die Erkenntnis, daß die Welt in dem ihr eigenen Gegen- und Miteinander von »Dauerndem« und »Vorübergehendem« (z. B. BH, 323; AH, 594) sich unablässig um sich selbst dreht. Er ist ein vergangenheitsorientierter Autor, insofern er von der Zukunft – von Zufälligkeiten abgesehen – das alte Spiel erwartet. An neuen Ideen oder besserer Einsicht mangelt es nicht, doch wir bremsen uns gegenseitig, wie aufmerksame Skeptiker stets anmerkten:

Die Eingießung des Lebens in den Menschen ist gleichsam der Stoß, der sie in Bewegung setzt, die immer wirkende Friktion reizt ihn zur Ruhe. Daher entsteht der Hang zum Läppischen. Obgleich dem Menschen das Denken so natürlich ist als dem Ochsen das Wiederkäuen, so hat er sich nunmehr ein Geschäft daraus gemacht. Das Gute wird dem Menschen schwer.¹³⁹

Bei allen Anstrengungen bleiben die Menschen nun einmal »die Tertiärer der Weltgeschichte«.¹⁴⁰ Der geniale Satiriker Lichtenberg, den man bei Keyserling üblicherweise nicht assoziieren möchte, hat auch direkt Eingang in seine Romane gefunden:

»Lichtenberg erzählt einmal«, begann der Doktor, »von einem Traum. Er steht auf einem Marktplatz und sieht zwei Männern zu, die ein Spiel spielen mit Würfeln, glaube ich. Nachdem er eine Weile mit Interesse zugesehen hatte, fragte er einen der Männer: ›Was kann man bei diesem Spiele gewinnen?‹ ›Nichts‹, antwortete der Mann. ›Was kann man verlieren?‹ fragte er gleich weiter. ›Nichts‹, antwortete der Mann. Und dieses Spiel schien mir ein sehr wichtiges Spiel«, endet der Bericht. (AS, 643)

Dies ist nicht einfach ein Symbol für aristokratisches Nichtstun aus dem »reichhaltigen Fundus einer auf Selbstgenuß abzielenden Lebensorna-

¹³⁷ Ebd., S. 17.

¹³⁸ Ebd., S. 3 (Motto).

¹³⁹ Georg Christoph Lichtenberg, Sudelbuch D 160 [c. 1773], in: ders., Schriften und Briefe, hg. v. Wolfgang Promies. Bd. 1. München 1968, S. 254.

¹⁴⁰ Eduard von Keyserling an Hermann von Keyserling, 1906 [?], zitiert nach Radecke: Keyserling/Briefe (wie Anm. 20), S. 177.

mentierung«,¹⁴¹ vielmehr eine Parabel auf das menschliche Leben. Doch die mögliche Sinnlosigkeit menschlichen Tuns tritt bei Keyserling selten offen und brutal zutage. Sie wird abgefedert durch einen teils ironischen, teils nachsichtigen Humor, der auch in diesem Fall gleich in die Aufgaben des Alltags überleitet: »Schön, nur glaube ich, daß der Professor Lichtenberg, als er von diesem Traum erwachte, einen Augenblick etwas ärgerlich, etwas geschämt darüber gewesen ist, daß er das Traumspiel so wichtig genommen hatte. Übrigens, Kutscher, halten Sie an« (AS, 643f.). Vor die barocke Eitelkeit der Welt legt sich der Anspruch des einzelnen Lebens –

gleich, ob es ein König oder ein armes Mädchen ist; nur ein Menschenleben – wirkliches Leben – muß es sein – »ein lebender Hund ist besser als ein toter Löwe«, sagt der Prediger Salomo. (RH, 9)

– auf sein kleines Glück, »seine guten Stunden [...] und seine friedlichen Altersgedanken und manche kleine Lebensfreude« (AH, 509), wie sie Fastrade selbst einem alten Gaul zugesteht. »Das Leben ist nu mal schwer« (SK, 24), bemerkt Kersta, doch am Ende »kam vielleicht auch für sie ein bißchen gute Zeit« (SK, 28), »und mit wie geringen Mitteln baute das Leben oft solch ein Glück auf« (AS, 597). »Es ist ein fatales Gefühl, wenn es uns plötzlich klar wird, daß, was wir treiben, keinen Zweck hat. [...] Was ich tue, hat vielleicht keinen Zweck, aber ich bin zufrieden« (Fei, 870), sagt Buchow in Keyserlings letztem Werk. Es ist dies wohl eher eine humane als eine konservative Haltung, mehr eine abgeklärte denn eine oberflächliche Erfahrung. Denn Keyserlings (letztlich auch politisch zu nehmender) »Lebenskommunismus« läßt selbst »Mädchenträume« (AH, 532) einer belächelten »Mädchenphantasie« (Fü, 839) –

In den Schlössern unseres Landadels wuchsen noch, unter feiner berechneter Obhut, solche Mädchen von wunderbar naiver Reinheit heran. Das Gute und Schöne erwarteten sie von dem Leben, wie das Selbstverständliche, und Günther erschien Beate als dieses Schöne und Gute. (BM, 34)

– als nachvollziehbare Utopie gelten: als berechtigter Lebenszweck, den andere erfüllen sollten.

¹⁴¹ Schulz, Keyserling/Ästhetische Existenz (wie Anm. 55), S. 47.

Wir sitzen da in den Ministerien und Gesandtschaften, treiben hohe Politik, schließen Verträge und Bündnisse, eigentlich nur, damit solche friedliche [sic] Menschen friedlich ihr Leben betreiben können, damit die kleinen Mädchen ungestört zur Schule gehen, damit Frau Weidemann ihren Teppich klopfen kann und die Gärtnerstöchter ihre Erbsenstangen stecken. Das ist die Hauptsache, darauf kommt es an, wenn das nicht mehr geht, dann ist es faul mit einem Staat (Fei, 895f.).

Eine solche, beinahe sozialdemokratisch anmutende Auffassung, die man gerne auf Keyserlings Frühwerk beschränkt und die manch anderem deutschen Gesellschaftsroman abgeht und viele naturalistische Novellen nicht so auf den Punkt bringen, entspricht der patriarchalischen Weltsicht von Achaz' gutsbesitzendem Bruder: »Es waren seine Geschöpfe, er hatte ihnen das Land bereitet, damit sie es gut haben; jetzt wogten sie lustvoll und freuten sich des Lebens« (Fei, 901). Keyserling zeigt eine (keineswegs krisenfreie oder ungestörte) Funktions- und Verantwortungs-gesellschaft, deren möglicherweise schlicht anmutendes Ziel darin besteht, »etwas gemütlich und glücklich zu sein« (AH, 504), – und zugleich, warum wir es von Generation zu Generation immer wieder neu verfehlen: durch unser menschliches, allzumenschliches Miteinander.

Die Forderung indessen bleibt bestehen. Auch in dieser Hinsicht hat Keyserling noch lange nach seinem Frühwerk soziale Romane geschrieben, die auf ihre eigene, andere Weise »die Bedeutung des Lebens an dem Stoff der Begebenheiten zur Darstellung [...] bringen.«¹⁴² Man mag dies persönlichen Sympathien für die Sozialdemokratie zuschreiben, wie sie in der »Dritten Stiege« gesucht wurden; man kann es aber auch einfach im von Keyserling so gern zitierten Prediger Salomo finden.¹⁴³ Bei Keyserling jedenfalls – Nietzsche hat er nun einmal gelesen – haben es

¹⁴² Dilthey, *Das Erlebnis und die Dichtung* (wie Anm. 73), S. 284.

¹⁴³ Auch von hier gesehen, sollte man die gängige Interpretation einer ästhetischen Existenz im Werke Keyserlings überprüfen. »So geh hin und iß dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Mut; denn dies dein Tun hat Gott schon längst gefallen. Laß deine Kleider immer weiß sein und laß deinem Haupte Salbe nicht mangeln. Genieße das Leben mit deinem Weibe, das du liebhabst, solange du das eitle Leben hast, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat; denn das ist dein Teil am Leben und bei deiner Mühe, mit der du dich mühest unter der Sonne. Alles, was dir vor die Hände kommt, es zu tun mit deiner Kraft, das tu; denn bei den Toten, zu denen du fährst, gibt es weder Tun noch Denken, weder Erkenntnis noch Weisheit.« (Der Prediger Salomo [Das Buch Kohelet], IX, 7–10; Luther-Übersetzung, 1906). v. Ungern-Sternberg, *Keyserling/Kunstwerdung eines feudalen Heimatmilieus?* (wie Anm. 7).

die Menschen untereinander (und nicht jeder für sich) abzumachen. »Die leidenschaftliche Liebe für diese wunderliche und wundervolle Erde, für dieses wahngeweitschte, blutig irrende, qualvoll büßende, nur einmal zu lebende Leben steigt wie ein feuriger Springbrunnen aus allen diesen Meisterwerken seiner Spätzeit. Sie hat auch den Menschen bis zu den letzten Minuten seines bewußten Lebens nicht verlassen wollen.«¹⁴⁴

¹⁴⁴ Halbe, Jahrhundertwende (wie Anm. 16), S. 323.